

Lieber Markus Theunert,  
lieber Matthias Luterbach,

in Eurem Buch „Mannsein ..!?“ habt Ihr beide, den von euch entwickelten Orientierungsrahmen „zur durchaus auch kritischen Auseinandersetzung“ veröffentlicht. Diese Einladung den Orientierungsrahmen für die Praxis der Jungen-, Männer-, und Väterarbeit zu würdigen, möchte ich gerne annehmen. Damit will ich auch meine Wertschätzung für Eure Arbeit zum Ausdruck bringen.

Die Form eines „offenen Briefes“, wähle ich, weil mir kein Weg bekannt ist, der einen geeigneten Rahmen bietet. Den Brief schicke ich an mir bekannte Männer, von denen ich glaube, sowohl Interesse, Kompetenz und eine wohlmeinende Haltung wahrgenommen zu haben. So ist es hoffentlich möglich eine kleine Öffentlichkeit herzustellen. Dabei habe ich die Hoffnung, dass dies zu weiteren Inspirationen und Ideen führt und damit die Diskussion belebt. Zur weiteren Belebung möchte ich meine Bedenken äußern, die Ergebnis langjähriger Arbeit praktischer Arbeit mit Männern und der Reflexion der Erfahrungen, die mir diese Männer ermöglichten, sind.

Über den Aufschlag einen solchen Orientierungsrahmen zu formulieren, habe ich mich sehr gefreut, insbesondere weil er von Dir Markus formuliert wurde, der Du seit Jahren in dem Feld der Emanzipation von tradierten Männerbildern tätig bist. Besonders die oft fehlende Verbindung von Theorien über Männer und der Arbeit mit ihnen wird an dieser Stelle deutlich und das Anliegen sie zu schließen, ist schon seit langem dringlich. Die in den letzten Jahren im Umfang gewachsene Arbeit mit Männern braucht diesen theoretischen Dialog, um sich inhaltlich präziser zu beschreiben. Die Wichtigkeit dieser Beschreibung wird durch das politische Umfeld, in dem dieses Wachstum möglich wurde, erhöht. Denn die in den letzten Jahren stark gestiegene Unterstützung durch Steuergelder verlangt Legitimation und die restaurativen Bestrebungen in einigen Milieus der mitteleuropäischen Gesellschaften gefährden die emanzipatorische Überwindung von traditionellen Geschlechter- oder anderer Rollenzuschreibungen.

In dem eben skizzierten Rahmen wird die Einordnung von Männerarbeit in gesellschaftliche und historische Kontexte gefordert werden. Meine Kritik an dem von Euch entwickelten und beschriebenen Dreieck entzündet sich an „Was er (lernen) muss.“. Ein wesentlicher Aspekt zusätzlich zu den beiden Aspekten ist auch Haltung der Männerarbeit gegenüber dem Patriarchat. Die in eurem Buch genannten Inhalte, die dort mit dem Satz: „Was er (lernen) muss.“ verknüpft werden, entsprechen im großen Ganzen auch meiner Sicht auf dieses Feld. Mir geht es also nicht darum diese Inhalte zu kritisieren. Mein Anliegen ist die Kritik an der Immanenz des Müssens, der autoritären Vorgabe, des Gehorsams, der Hierarchie usw.. ; also der Struktur des Patriarchats.

Die Kritik an den bisherigen Verhältnissen der Geschlechter, also den von Euch beschriebenen Inhalten, als auch dem von mir genannten Aspekt der Immanenz geschieht nicht nur wie an dieser Stelle theoretisch, sondern auch immer wieder individuell. Die Kritik individuell zu verantworten, bedeutet, bisherige Vorteile/Nachteile des eigenen Werdens in einem bestimmten Milieu, zu reflektieren, um sie nicht verantwortungslos in die Zukunft fortzusetzen. Diesen Aspekt der individuellen Verantwortung betont ihr in dem kritisierten Satz. Der Satz wird von Euch explizit als Handlungsaufforderung in diesem Setting beschrieben. Seine, also die Verantwortungsübernahme des einzelnen Mannes ist also ein Prozess, in dem er sich den heutigen Folgen der Vergangenheit stellen und sie für eine bessere Zukunft überwinden muss.

„Muss“, da ist wieder dieses Wort, an dem sich meine Kritik festmacht. „Müssen“ scheint immer noch ein geeigneter Weg zu sein, das Fehlen an positiver Motivation zu ersetzen. Ein Zwang wird als gesellschaftlich begründete Notwendigkeit formuliert. Inhaltlich bin ich, dass will ich gern an dieser Stelle noch einmal betonen, den in Eurem Buch formulierten Ansprüchen und Werten sehr nahe.

Wenn man sich Folgen des Patriarchats ansieht, wird man in der aktuellen Diskussion schnell auch mit dem Begriff des „Femizids“ konfrontiert. Dies hat mich daran erinnert, wie in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg die Diskussion im Umgang mit dem „Genozid“ sich in den verschiedenen Stadien der Entwicklung der BRD, in den verschiedenen Weltanschauungen und zwischen den Generationen entwickelte. Unabhängig davon, ob man nun der Meinung ist, dass Femizid und Genozid gleichwertig sind oder nicht, ist die historische Forderung als nachfolgende Menschen, die die Erkenntnis über die Systeme, die solche Leiden verursacht haben (bzw. weiter verursachen), gewonnen haben, eine Zukunft zu entwickeln, die dieses Leid beendet. Dieses historische „Muss“ ist aus meiner Sicht gegeben, da die negativen Folgen des Patriarchats seit Jahrzehnten beschrieben werden und auch heute noch täglich wahrgenommen werden können.

Welche Motivation aber könnte der Einzelne haben, sich mit einem solchen „Erbe“ zu beschäftigen? Warum sollte ich mich aktiv als Mann sich mit solchen bedrückenden, beschämenden und verstörenden Fragen beschäftigen? Diese Frage müssen wir heute ganz anders beantworten, als wir, die wir in den siebziger Jahren das kritische Hinterfragen gelernt haben, es gewohnt sind. Damals konnte man sich dem gesellschaftlichen Aufbruch, der Idee, dass gesellschaftliche Veränderung möglich und damit auch für jeden eine Option ist, nicht entziehen. Aus dem heutigen Blick zurück wird klar, dass auch dies (mit heutigen Worten) auch nur ein bestimmtes Milieu, eine bestimmte „Blase“ betraf. Wenn also der historische Materialismus als zwingend bestimmende, fortschreitende Definition von gesellschaftlichem Fortschritt ausgedient hat, stellt sich die Frage, wer beantwortet heute das „muss“ und mit welcher Legitimation.

So weit will ich aber in diesem Brief den Bogen nicht spannen. Das in eurem Buch genannte „Muss“ bezieht sich explizit auf den individuellen Mann, dem dieses „Muss“ als verbindliche Richtschnur vermittelt werden muss. Woher aber und mit welcher Legitimation kommt diese autoritäre Verbindlichkeit? Eine sicherlich komplexerer Frage, als dass nur **eine** Sichtweise es leisten könnte, eine Antwort zu geben. Woher soll also die individuelle Motivation kommen oder soll sie durch die Anpassung an die „Spur“ ersetzt werden?

Es ist in meinen Augen eine wesentliche Chance der Entwicklungen der Geschlechterfragen, dass die alten Muster hinterfragt werden, dass Veränderung möglich wird, dass die Abschaffung des patriarchalen Modells auch den Männern in der Weise dienlich ist, dass Vielfalt möglich ist. Nicht umsonst hieß die erste Tagung des Bundesforums Männer „Männerpolitiken“. Gerade die Abkehr von einem gesellschaftlichen Bild, dem die Männer zu entsprechen haben, ist doch, das Versprechen nach eigener Identität, nach Suche und Entwicklung. Dahinter will doch niemand zurück.

Ein „Muss“ kann hier nur hinderlich sein.

Der zweite Aspekt ist einer, der eher die spezifische Verantwortung von Männern betrifft. Alle autoritären Systeme haben nicht nur, aber insbesondere, die Männer zur Loyalität auf ihre Werte verpflichtet. Es wurde erwartet, dass individuelle Entscheidungen, Wünsche und Sehnsüchte dem System und dessen Herrschaft untergeordnet wurden. Diese besondere

Forderung an Männer sich den gesellschaftlichen Ansprüchen unterzuordnen, erschafft die Potenz der Unterdrückung. Es wurde (und wird) erwartet, dass Männer dienen, wem oder was auch immer.

Aus diesen zwei Gründen halte ich den Satz: „Was er (lernen) muss.“ für kontraproduktiv. Er beschreibt die Idee, dass es einen Kanon von Erkenntnissen gibt, der gelernt werden muss.

Zurück zu dem im Orientierungsrahmen genannten Positionen. Welches Geschichtsmodell ist ihnen immanent?

- „Geschlechterreflektierte Männerarbeit nimmt Männer in dieser Situation liebevoll und bestimmt an die Hand (S.109 a.a.O.)
  - Markierung: eigene Perspektive als Partikularperspektive
  - Depriviligierung: Männer profitieren, auch wenn sie es nicht wollen,
  - verantwortungsvoller Umgang mit nicht veränderbaren Privilegien

oder

- „Es braucht eine gewisse Direktivität, verstanden als Bereitschaft, in Resonanz mit noch Ungelebtem zu gehen und gemeinsam mit dem Klienten diese Spur zu halten. (S. 151 a.a.O.)

Diesen beiden von Euch beschriebenen Positionen ist immanent, dass es eine verbindliche Haltung gibt: Der heutige Mann ist privilegiert und hat sich entsprechend von seiner historischen Schuld dazu zu verhalten.

Diese Fragen, die Suche, die sie anstoßen und deren zukünftige Antworten sind wertvoller als „die“ Antworten, derer, die meinen sich schon so lange mit dem Thema beschäftigt zu haben. Wer ist in der Lage allgemeingültige Antworten zu geben?

Aus dem zweiten Satz könnte man sowohl die Vorgabe, als vielleicht auch das Gemeinsame herauslesen. Ich persönlich glaube nicht, dass es „**die** Spur“ gibt. Ich hoffe, dass sich Spuren entwickeln, wenn wir in unserer Vielfältigkeit uns den Herausforderungen der Zukunft stellen. Diese Bewegung, die positiv aus unserer Kritik am Bestehenden und damit aus dem Gestrigen heraus entwickelt, wird sich zukünftig sicherlich an der Überwindung des Patriarchats und seiner Folgen messen lassen müssen. Wenn wir zukunfts offen sein wollen, dann können wir nicht aus der heutigen Sicht **eine** Definition der Vergangenheit als **einzigen** Weg als Lösung **verbindlich** erklären.

Auch der dritte von Euch beschriebene Weg:

- „In dieser Perspektive kommt geschlechterreflektierte Männerarbeit nicht umhin, auch direktiv auf ihre männlichen Klienten mit dem Ziel einzuwirken, ihr Selbstverständnis zu modernisieren.“ (S.22 a.a.O.)

ist von der Haltung wieder autoritär. Man kommt nicht umhin!

Ja, in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung wird Mann nicht umhinkommen, zu den mit der gesellschaftlichen, historischen Verantwortung verbundenen Fragen eine Haltung zu entwickeln oder zu zeigen - „Der Mann“ als Idee einer Genderidentität ja, aber der Einzelne? Auch hier stimme ich Eurer inhaltlichen Position, der Beschreibung der augenblicklichen Situation ausdrücklich zu.

Aber jede inhaltliche Vorgabe in einer praktischen Arbeit mit Jungen, Männern und Vätern sollte vermieden werden. Gerade die individuelle Haltung, die eigene Überzeugung und deren Reflexionsprozesse sind die Werte, an denen die Gegenüber sich entwickeln können. Gerade die Bereitschaft als fehlbarer Mann die Beziehung anzubieten, ist der Gegenentwurf zu dem Mann, der gesellschaftliche Weisheiten von allgemeingültigem Anspruch erklärt. Hier wird die Autonomie des Einzelnen geachtet. In der Beziehung bekommt die professionelle Haltung Gewicht. Hier wird die Wertigkeit der Haltung vom **Gegenüber** der Professionellen geschaffen. So können Werte gelebt werden.

Dies wäre der „dritte Weg“ zwischen neutraler Empathie und wertender Missionierung.

Ähnliches ist im Punkt 5.3 „Öffnen“ beschrieben. Inhaltlich sehe ich mich hier wieder in völliger Übereinstimmung! Wenn wir aber die dort beschriebene Sensibilität auf die Zurichtung von Männern anwenden, dann könnten wir einen Bias bezüglich Macht annehmen. Bei den prägenden Erfahrungen, die männliche Wesen mit den autoritären Ansprüchen in ihrem Aufwachsen und Erkennen gemacht haben, kann der Punkt nicht „Was er (lernen) muss.“ heißen.

Gerade die gesellschaftliche Wirklichkeit wurde bisher als eine beschrieben, die für Männer von verbindlichen Männlichkeitsdefinitionen geprägt war. Bestimmte Milieus schaffen neue und alte Begründungen für diese Definitionen aus biologistischen Blickwinkeln. Die Notwendigkeit für den Einzelnen, eigene Entscheidungen zu treffen, schafft den Raum für Veränderung und stellt die Herausforderung dar, dass möglichst viele für sich dies als Freiheit und nicht als Zumutung erleben.

Dies ist aus meiner Sicht die Quelle, aus der heraus, allgemeingültige Rollenzuschreibungen an Männer verringert, die individuelle Freiheit entwickelt und eine verantwortliche Haltung gegenüber anderen Menschen kreiert werden kann.

In einer Zeit, die ich so erlebe, dass Genderfragen immer mehr in dieser Perspektive gestellt werden:

„Warum respektiert die Gesellschaft nicht meine individuelle Sichtweise auf meine besondere Form der Identität?“

In dieser Zeit wird die Forderung erhoben, es gäbe ein „Muss“ für Männer. Etwas was größer ist als sie, etwas in das sie sich einordnen (wenn nicht unterordnen) müssen, das Generelle und nicht das Individuelle! Das ist eine wirklich interessante „Gegenbewegung“. Auch wenn ich Euch persönlich nichts unterstellen will, aber dieser fundamentale Gegensatz ist wahrscheinlich strukturell kein Zufall.

Es geht nicht darum, dass Männer wieder Männer sanktionieren, sondern dass wir uns in unseren Beziehungen gegenseitig ermuntern, die Widersprüche und Herausforderungen im Leben so für uns zu gestalten, dass wir mit ihnen leben und uns weiter entwickeln können.

Ein weiterer Aspekt der Unterordnung, oder Sanktionierung ist der der Mitleidlosigkeit, des Desinteresses an den persönlichen Motiven des Einzelnen im Vergleich zu den „wichtigen“, „übergeordneten“ Werten. Empathielosigkeit ist (meines Erachtens nach) nach wie vor eine völlig unterschätzte Dimension in der Haltung Männern gegenüber. Der Diskurs über Genderfragen fokussiert die gesellschaftlichen Dimensionen der Gleichberechtigung. Dieser historische begründete und heute (vierzig Jahre später) immer noch gültige Fokus der Genderdebatte ist aber nicht der einzig wichtige. Ebenso wichtig sind die individuellen Auswirkungen der Rollenklischees – auch für Männer – und gerade in der persönlichen Beratung.

Also in einer Zeit, in der immer mehr Menschen erwarten, dass die Gesellschaft sie mitdenkt, ihre individuellen Entscheidungen respektiert und als Möglichkeiten explizit fördert, wird an Männer die Forderung erhoben, einen Kanon von Antworten professioneller Männer, für ihre individuelle Lebensgestaltung zu akzeptieren. Hier sehe ich einen fundamentalen Widerspruch. Alte patriarchale Muster können nicht den gesellschaftlichen Wandel zu fördern. Die kann nur dazu führen, dass viele Männer sich weiterhin in ihren persönlichen Anliegen nicht gesehen fühlen und wir so dafür sorgen, dass ihre Erkenntnisse und Erfahrungen nicht in den Prozess eingebracht werden. Meiner Überzeugung nach müssen wir uns die erarbeitete Freiheit durch Vielfalt und das Individuelle erhalten.

Wenn es denn diese gesellschaftliche Aufgabe gibt – und ich denke es gibt sie – dann könnten wir doch darauf vertrauen, dass die Jungen und Männer, mit denen wir in einem professionellen Kontext arbeiten, diese Aufgaben ebenfalls erleben. Anders als auf Seite 98/99 im Punkt 4 bin ich der Überzeugung, dass individuelle Beratung von Männern – wenn Sie den Beratenen als Fachmann für sein Leben in den Mittelpunkt stellt – keine „Resouveränisierung“ zur Folge haben kann, da Männer eine Differenz zwischen ihren individuellen Erfahrungen und den Forderungen des Patriarchats erleben. Und wenn sie die Aufgabe kennen, dann suchen bestimmt nach Wegen, wie sie die damit verbundenen Herausforderungen angehen können, wie sie die Frage in ihren Alltag und den Lebensentwurf integrieren können. Werden wir ihren Bedürfnissen gerecht und bieten ihnen eine empathische, wohlmeinende Beziehung an.

Sorgen wir auch für uns, gehen mit ihnen Beziehungen ein, die uns gegenseitig bereichern.  
Machen wir uns weiter auf die gemeinsame Suche ...

Wolfgang Rosenthal  
Dipl.Soz.Päd  
Systemischer Supervisor (SG)  
Mitgründer der MännerWohnHilfe